

Aus dem Schweizerdeutschen Wörterbuch (Heft 141)

Autor(en): **Altwegg, Wilhelm**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **43 (1953)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Schweizerdeutschen Wörterbuch (Heft 141)

Von *Wilhelm Altwegg*, Basel

Im ersten Heft des nun schon zwölften Bandes, das von den Wörtern mit dem Anlaut *d/t* die Gruppen *Da-du* und *Dab-dub* enthält, wird der Freund der Volkskunde wieder besonders bei ein paar Artikeln verweilen.

Bei *Tee* erscheint die ganze bunte Mannigfaltigkeit der heilsamen Aufgüsse und dazu der Scherzbildungen wie *Oktober-* oder *Beritee* für den (neuen) Wein, *Vagabundentee* für Kaffee mit Schnaps, *Hopfentee* für Bier und *en Ärfeli Brusttee* oder *Brusttee* allein für eine liebende Umarmung resp. deren lebendigen weiblichen oder männlichen Inhalt. Man vermisst vielleicht nur den festen Gegensatz von *Schwarz-* (auch *Lädeli-* oder *Lötli-*)tee und dem aus einheimischen Gewächsen gebrauten *Krütertee* und als weitere Sortennamen den *Kernli-* (= *Buttenkerne-* oder auch *Teighüfeli-*)tee und als Parallele zum *Chambard-* und *Maler-* den in Basel viel verordneten *Rüti-meyertee*, genannt nach dem um die Schweizer Urethnologie so hochverdienten Mediziner. Und jetzt, wo die alten Arzneipflanzen in der Heilkunde und bei der chemischen Industrie zu neuen Ehren gekommen sind, wäre man dankbar gewesen für die besondern volkstümlichen Indikationen der wichtigsten Teearten.

Beim gleichfalls in mancherlei Sorten und Qualitäten auftretenden und seis gerauchten, seis geschnupften oder gekauten *Tabak* lässt sich verfolgen, wie noch bis ins beginnende 18. Jahrhundert das Tabakrauchen oder, wie es vielfach, z. B. auch bei J. P. Hebel, hiess, Tabaktrinken mit hoher Geldbusse oder gar mehrtägigem Gefängnis bestraft wurde, selbst wenn es, wirklich oder vorgeblich, als auch von den Ärzten empfohlenes Mittel gegen allerlei Molesten diente, während dann schon gegen die Mitte des Jahrhunderts niemand mehr etwas dawider hatte, dass *die Herren Fürgesetzten* (der Zürcher Schmiedenzunft) *und andere Herren Zünfter bey einer Pfeiffen Tabac in der hintern Stuben gesessen*. Dem Schnupfen konnte auch die holde Weiblichkeit zugetan sein und so die silberne oder goldene *Tabatiere* zu den Hochzeitsgeschenken des Bräutigams an seine Braut gehören wie vielleicht heute das silberne Zigarettenetui. *Bis anno Tabak* oder *Tubak* heisst aber heute noch so viel wie bis zum *St. Niemerlistag*, *sit anno Tubak* so viel wie «seit alter Zeit».

Als verhüllende Form für *dieu* erscheint die Schlußsilbe *die* in Flüchen wie *Chride-*, *Milde-*, *Nunde-*, *Saker-* oder *Sapperdie*. Beim *Duzen* kann sich etwa die Diskussion erheben, ob es dem Pfarrer den Brautleuten gegenüber zustehe, und *Duzis* in *Duzis mache* ist, was vielleicht hätte erwähnt werden dürfen, eine der hübschen Bildungen auf *-is*, in denen der Genetiv eines Infinitivs weiterlebt. *Taub* kann wie in der Schriftsprache soviel wie «gehörlos» sein. Die ursprüngliche Bedeutung ist «geistesgestört», die im Schweizerdeutschen geläufigste und gerne dann mit Verstärkungen wie *fuchs-*, *für-*,

bagels-, *chätzers-* aber «zornig», «aufgebracht». Ihr entsprechen die Ableitungen *Täubi*, *täubele*, *vertäube*, während bei Sachen das Adjektiv weit über den schriftsprachlichen Gebrauch hinaus soviel wie «leer», «minderwertig», «kraftlos» bedeutet. Einen milderen Aufregungszustand bezeichnet das schwer deutbare und eigentlich nur im Bernbiet, Aargau und Solothurnischen lebendige *Täber*. Geographisch noch beschränkter ist, aus rätoromanisch *tegia*, *teja*, *Teie* für die ganze oder einen Teil der Sennhütte und übertragen für eine gebrechliche oder schwerfällige Frauensperson. Grössere Verbreitung hat wieder *Tobel*, das aber z. B. das Baseldeutsche nicht kennt. Es erscheint in Redensarten wie *Us eme leide Tobel chann au hübsch Wetter cho*, d. h. eine hässliche Mutter kann ein schönes Kind haben, und ebenso im verkleinernden *Tobeli* für ein Grübchen in Kinn, Wange usw. und im schon 1428 bezeugten Familiennamen *Tobler*.

Von den verschiedenen Arten von *Dieben* waren die *schurten* (kleingewachsenen) *Diebe* in der Sage die von den Alemannen verdrängten gallo-romanischen Urbewohner, die zu nächtlichen Raubzügen aus ihren Schlupfwinkeln in die Dörfer kamen und *Chelchdieb* Schimpfname für die Anhänger der Reformation. *Dieb* heisst auch das abgefallene Stückchen des Kerzenlichtes, das weiterbrennend das Unschlitt aufzehrt, der *Weindieb* der kleine Sticher zur Entnahme einer Probe aus dem Fasse, und witzig lautet ein zweideutiger Widerruf: *Schölm und Dieb han i dir gseit, das ist wär; es ist mer leid derfür, i muess es säge*. Die *Tuben* gehörten wie die Hühner zu den üblichen Zinsabgaben. Es gibt besondere Mittel, um sie anzulocken und einzufangen, und wie sie durch ihr Fliegen im Regen das kommende bessere Wetter anzeigen, so soll, bis ins 20. Jahrhundert hinein, ihre Gegenwart Krankheit und Gebrechen heilen. Schmucke Sachen und Personen sind *wie vo Tube* oder *Dübli zämmetreit*. Auch im Kindervers und Kinderspiel haben sie ihre Rolle, und nur ein Beispiel von vielen ist das weitverbreitete *Rumpedi, pum-pedi Holderstock. Wieviel Hörner streckt der Bock? Wieviel Hörner stöbn?* und die Antwort *Du besch recht errote. Jetz will i dir e Tübli brote*. Gebäck wird da und dort in Taubenform hergestellt. Ein *Baslerdybli* gehört zu den Kostbarkeiten des Briefmarkensammlers. Im Volksglauben aber ist die Taube, besonders die weisse, eine Erscheinungsform der Seele. Darum schwebten solche nach deren Tod nicht nur über die 1444 hingerichtete Besatzung von Greifensee, sondern auch noch 1701 über zwei als Hexen verbrannten Frauen.